



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Leicht, Alfred: Vorländeres Kant - Schiller - Goethe

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

behörde in jedem beliebigen Verwaltungszweig abgeleistet werden. Früher waren bekanntlich nur wenig Behörden mit diesem Vorrecht begnadet. In Zukunft brauchen sich also zum Beispiel die Herren aus der Verwaltung der direkten Steuern nicht mehr erst einige Jahre als Justitiarier oder Verwaltungsgerrichtsdirektoren zu bemühen, sie können jetzt gleich Vertreter eines Regierungspräsidenten werden. Noch mehr bevorzugt sind aber die Juristen aus andern deutschen Bundesstaaten und aus Elsaß-Lothringen — wie sich auch gehört, denn diese Staaten eröffnen ja auch den preußischen Justiz- und Verwaltungsbeamten mit der größten Freude ihre besten Verwaltungsstellen. Diese „Kollegen“ können ohne irgendwelche Beschränkung in jede Verwaltungsstelle übernommen werden. Wartezeit, die vorherige Ableistung einer zehnjährigen Dienstzeit und dergleichen unnötige Dinge bestehen für sie nicht. Es kann zum Beispiel jetzt ein Rechtsanwalt aus einem süddeutschen Bundesstaat ohne weiteres einem Oberpräsidium zugeteilt und dort von vornherein ausschließlich in reinen Verwaltungssachen beschäftigt werden — natürlich immer vorausgesetzt, daß er etwa in der Wahl seines Vaters und dieser in der Wahl seines Korps besonders vorsichtig war —, während er sich bisher bedauerlicherweise trotz solchen schönen „Beziehungen“ erst einige Jahre in einem Justitiariat abquälen mußte. Wie man sieht, handelt es sich hier um eine höchst erstaunliche Sache. Ein Herrenhausmitglied wollte diese Bestimmungen deshalb auch gestrichen wissen. Auf die geheimnisvolle Andeutung, daß dies politisch bedenklich sei, verzichtete der Herr jedoch wieder darauf. Nun, wer einigermaßen mit unsern Verhältnissen bekannt ist, wird auch ohne die Hilfe der höhern Politik den Zusammenhang verstehen.



Vorländers Kant—Schiller—Goethe



ichel Bréal, der verdiente Sprachforscher und Generalinspektor des höhern Unterrichtswesens in Frankreich, erzählte einst dem Philosophen Lazarus: „Da bekomme ich neulich ein dickes Buch von einem deutschen Gymnasiallehrer aus Gumbinnen oder Meseritz oder dergleichen, eine außerordentlich wertvolle Forschung zur Geschichte der lateinischen Sprache. Wenn in Lyon oder Montpellier ein Franzose derartiges zustande gebracht hätte, dann wäre es doch selbstverständlich für ihn und alle Franzosen, die davon erfahren, daß er nach Paris kommt und früher oder später Mitglied der Akademie wird. Der deutsche Gymnasiallehrer aber ist schon zufrieden, wenn er nur sein dickes Buch vor sich sieht, und wird vermutlich bis an sein seliges Lebensende in Meseritz oder Gumbinnen sitzen bleiben!“ Es ist diese völkerpsychologische Bemerkung ein feines Kompliment für die Tüchtigkeit des deutschen Lehrerstandes und seinen idealistischen Zug,

und sie kam mir unwillkürlich ins Gedächtnis, als ich mit dem Gefühle lebhaften Dankes die Lektüre von Professor Karl Vorländers neuestem Werke: Kant—Schiller—Goethe*) beendet hatte. Der Verfasser ist der Gelehrtenwelt als hervorragender Kantforscher vertraut; seine vor vier Jahren erschienene „Geschichte der Philosophie“ füllt glücklich die Lücke aus zwischen den bis dahin vorhandenen umfanglichen Werken und kleinen Kompendien und dürfte berufen sein, Studenten und Freunden der Philosophie zum Führer zu werden. Das Interesse aller Gebildeten aber darf sein Kant—Schiller—Goethe beanspruchen, eine Sammlung von Aufsätzen über das Verhältnis unsrer beiden großen klassischen Dichter zu dem klassischen deutschen Philosophen. Diese Aufsätze blieben in weitem Kreise fast unbeachtet, denn sie erschienen in philosophischen Zeitschriften. Um so reicher wird sicher der Erfolg des Buches sein, das übrigens in seiner Geschlossenheit nicht an einen Sammelband erinnert, und dessen Klarheit sich in der Erörterung philosophischer Fragen ebenso bewährt wie in dem Aufbau des weitschichtigen historischen Materials.

Der Titel des Werkes ist zu bescheiden; es bildet überhaupt ein lehrreiches Bild der philosophischen Entwicklung der beiden Dichterefreunde, die sich in Kant fanden, zu dem Schiller, sein begeisterter und kritischer Schüler, Goethe führte. Für Kant—Schiller fehlte es nicht an verdienstlichen Vorarbeiten; anders für Goethe, dessen Beziehungen zur Philosophie durch einen Zeitraum von weit über sechzig Jahren Vorländer zum erstenmal im Zusammenhange dargestellt hat. Die Reihenfolge Kant—Schiller—Goethe ist eine kontinuierliche. Trotz der Verschiedenheit von Kants und Goethes Natur lassen sich Kantische und Goethische Elemente in ein und derselben Weltanschauung vereinigen: Schiller ist das Bindeglied zwischen beiden.

Es kann kein interessanteres Schauspiel geben, als einen Einblick in eine geistige Werkstätte zu tun. Vorländers höchst anregendes Buch gewährt dies in vielfacher Beziehung. Wir erkennen, wie Schiller Philosoph geworden ist; Körner führt ihn auf Kant, aber die beiden Freunde vertauschen bald die Rollen, und Schiller redet als Kantianer. Mit der Wendung zur Philosophie, so bekennt er, hat er einen völlig neuen Menschen angezogen. Wir sehen, wie Schiller Kants Wirken verfolgt, die Sittenlehre des Philosophen tief erfaßt und mit „Anmut und Würde“ seinen ersten Exkurs in das philosophische Feld macht, einem Werke, das ungemein wichtig für die Kenntnis Schillers und das Verständnis seiner Werke ist.

Der Dichter verleugnet sich auch im Philosophen nicht; es ist bezeichnend, daß er zunächst die Kritik der Urteilskraft studiert; mit demselben Eifer erfaßt er kritisch das systematische Hauptwerk des ethischen Rigorismus. Kant stellte die Ethik auf sich selbst, wie ja auch seine Untersuchungen über theoretische Erkenntnis in der Kritik der reinen Vernunft die Empirie wesentlich einschränkten.

*) XIV und 294 Seiten Großoktav. Leipzig, Dürr, 1907. Preis gebunden 6 Mark.

Die historische Betrachtung, die der ohne alle Rücksicht auf Erfahrung gebildeten Kantischen Ethik entgegensteht, lag auch Schiller fern; er huldigt, wie Vorländer lichtvoll zeigt, methodisch völlig der rigoristischen Lehre seines Meisters, erachtet aber eine Ergänzung der reinen Ethik nach der Seite des Gefühls hin für nötig. Wilhelm von Humboldt, Schillers erster und bedeutendster Jünger, hatte recht, wenn er in des Freundes moralischen Ansichten das recht verstandne Moralsystem der kritischen Philosophie sah. Auch das Verständnis Schillers insbesondre als Dramatiker wird uns erst recht erschlossen aus seinem Verhältnis zu Kants Ethik, dessen „poetischer, aber doch echter Jünger der Dichter der sittlichen Gesinnung, der moralischen Erhebung und Vertiefung war. Er ist es zumeist, der den Zug der Sittlichkeit zum Ganzen hin dramatisch gestaltet hat; ans Vaterland, ans teure, sich anzuschließen, den sittlichen Beruf im Willen für die Gesamtheit zu erfüllen, das ist die Begeisterung, aus welcher seine Dichtung stammt und welche sie erzeugt.“ Lazarus, der diese Worte bei einer Schillerfeier gesprochen hat, hat in seinen „pädagogischen Briefen“ auf die Eigentümlichkeit unsrer klassischen Periode hingewiesen, daß sich alle die großen Dichter, die sie eben zu einer klassischen erhoben, zugleich unmittelbar mit dem Gedanken der Erziehung, mit den wichtigsten Angelegenheiten menschlicher Entwicklung beschäftigt haben. Lessing und Schiller, Goethe und Jean Paul haben am Werke der Erziehung des Volkes unmittelbar gearbeitet: Schiller in den Briefen über ästhetische Erziehung, der schönsten Frucht seiner philosophischen Studien, die alle Vorzüge der Jugend und des reifen Alters trägt. In ihnen behandelt er den Gedanken von der Möglichkeit und der Notwendigkeit der Menschen durch die Schönheit, ein heute wieder aktuell gewordnes Thema, das Lazarus zuerst und zwar in seiner Doktorchrift *De educatione aethetica* (1849) wieder aufnahm, und für das er in Wort und Tat vielfach eingetreten ist. „Ganz auf Kantischer Grundlage, sagt er in einer seiner Schillerreden, führt hier Schiller seinen Bau auf. Und wenn von dem ganzen kunstvollen Bau in der Folge kein Stein auf dem andern bleibt; für denjenigen, der ähnliche Gegenstände philosophisch betrachtet, werden auch die Quadern hinreichen, um wieder einen neuen Bau aufzurichten, so reich an idealen treffenden Bemerkungen, an einer solchen Erhebung edelster menschlicher Gesinnung und Gesittung, daß auch, was so nur zerstreut ist, ein Wertvollstes für alle Zeiten bleibt. Wir finden hier die höchste Schätzung der Kunst und des Schönen, welche bis dahin in einem Menschengenosse gedacht, in einem Menschenherzen empfunden worden ist. Schiller teilt ihr die große Aufgabe zu, den Bruch der Menschheit zu heilen, den Riß im Gemüte eines jeden auszufüllen, das Bruchstück Mensch, welches er wäre ohne die Schönheit, zu einem Ganzen zu machen. Unermülich ist er in Aufzählung der Gegensätze, denen Geist und Gemüt unterworfen sind. Hier Harmonie zu schaffen, Vereinigung herzustellen, das sei die Aufgabe des Schönen, und darum hänge alle wahrhafte Entwicklung und Harmonie unter den Menschen ab von der ästhetischen Erziehung.“

Auch über Goethes philosophische Entwicklung seien nur einige Hauptpunkte und Sätze aus Vorländers gründlichen Forschungen herausgegriffen. Diese begründen, wie gesagt, die erste umfassende Darstellung von Goethes Beziehungen zur Philosophie und namentlich zu Kant. Sie sind ganz anders gestaltet als die Schillers. Goethe trat in kein Schulverhältnis, er schrieb keine philosophische Abhandlung und fühlte nicht den Beruf zum philosophischen Systematiker. Eine besondere Schwierigkeit für Vorländer lag in der Unvollständigkeit des Quellenmaterials. In drei Perioden zeichnet er uns Goethes Entwicklungsgang. Wir sehen, wie trotz der Bekanntschaft mit Herder in der ersten Periode, nämlich vor seiner Verbindung mit Schiller (1794), Kant noch keinen bemerkbaren Einfluß auf ihn übt. Er hatte sich allerdings schon Anfang 1789 zu Kant gewandt. Als er 1788 aus Italien heimkehrte, fand er Jena voll von Kants Philosophie, und es drängte ihn, zu ihr Stellung zu nehmen. Zu ihrem eindringlichen Studium hatte er jedoch nicht genug Ausdauer und Geduld, und es stand immer etwas Fremdartiges zwischen ihm und Kant. Er ist philosophisch abhängig von Herder, und beide sind Verehrer Spinozas. Solange Herder ihn beeinflusst, bleibt er Schiller und Kant fern.

Reinholds begeisterte Briefe über die Kantische Philosophie bereiteten den Umschwung in Goethe vor. Die Kritik der Urteilskraft verbreitete ihm helles Licht über sein bisheriges Schaffen, Tun und Denken. In ihr fand er die gesuchte philosophische Fundamentierung; die Hauptgedanken dieses Werkes fand er seinem Denken analog, freilich faßte er sie nach seiner besondern Weise auf. Seit Kant bei Goethe Fuß gefaßt hat, ist von Spinoza lange nicht mehr die Rede. Schiller brachte ihm die ersehnte Versöhnung mit der Philosophie, und diese half den Bund unsrer beiden größten Dichter begründen, während vorher gerade Schillers Begeisterung für die Kantische Philosophie ein inneres Verhältnis zwischen ihnen nicht hatte aufkommen lassen. Erst die bekannte Begegnung in Jena in der Naturforschenden Gesellschaft (Sommer 1794) brachte sie einander näher, als reife Männer schon, aber „mit um so größerem Gewinne, schreibt Schiller, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben“. Sie rechneten von da eine neue Periode. Goethe war, was Philosophie anlangt, der Empfangende, Schiller führte ihn in das Verständnis des kritischen Idealismus ein. Dessen ästhetische Briefe erregen sein höchstes Entzücken und atmen doch Kantische Grundsätze. Die fortschreitende Beschäftigung Goethes mit Kant ist gleichbedeutend mit der Entfremdung von Herder und dem Zusammenwachsen mit Schiller, in dessen Auffassung er sich Kants Philosophie zu eigen machte, ohne daß sich Goethe jedoch, wie es Schiller getan hatte, gründlich in die Einzelheiten eines philosophischen Systems vertieft hätte. Niemals hat er sich einem Philosophen von Fach ganz ergeben, niemals sich in die Fesseln eines Systems eingesponnen. Er nahm sich, wie Schiller ihm einmal schreibt, von seinen Ideen nur das, was seinen Anschauungen zusagte. Der beste Beweis dafür, daß Goethes „anschauende

Natur“ keine Feindin wahrer Philosophie war, ist gerade die vertraute Freundschaft mit Schiller, die durch den von diesem ihm nahe gebrachten Kantischen Kritizismus belebt und gestärkt wurde. Durch Schiller wurde Goethe Philosoph mit Bewußtsein; vorher war er es, ohne es zu wissen. Schiller war der Mentor, der den philosophischen Dämmerungszustand Goethes gelichtet, ihm die Philosophie zu einem notwendigen Bestandteil seines Ich gemacht hat. Seit der Bekanntschaft mit Schiller zählt er die Philosophie ganz anders als vorher zu den Gegenständen seines Interesses und Studiums.

Gegen Kant eiferte der ganze Herdersche Kreis, nicht am wenigsten Herder selbst, dessen gehässiger Ton Goethe abstoßen mußte; auch Jean Paul, der alte Klopstock, Dalberg, Vater Gleim und andre fallen gegen ihn aus, und mit der Feindschaft gegen Kant ist die gegen Schiller und Goethe verwachsen. Die Xenien zeigen, daß die beiden Dioskuren mit dem Königsberger Weisen dieselben Gegner haben. Es ist keineswegs ein erquickliches, aber ein ungemein plastisches, ja dramatisches Bild des geistigen Lebens jener Zeit, das in jener Fehde an uns vorüberzieht.*)

Nach Schillers Tode trat Goethes Beschäftigung mit der Philosophie zurück, und es blieb nur das philosophische Interesse. Von einer vertrautern Beschäftigung mit philosophischen Problemen, wie sie durch die Freundschaft und den innigen Geistesaustausch mit Schiller in ihm wachgerufen worden war, ist nach dessen Tode nicht viel mehr zu merken. Auch hier gibt Vorländer interessante Ausblicke auf das Geistesleben der ersten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts: Hegel und Steffens, Fichte, Schelling und Schopenhauer treten uns vor Augen. Jacobi führt Goethe wieder zu seiner alten Liebe, zu Spinoza, zurück, dem er nun aber, wie überhaupt philosophischen Systemen, dank der durch Schiller vermittelten Einführung in die kritische Philosophie ein besseres Verständnis entgegenbringt.

Das Verhalten unsrer beiden größten Dichter zur Philosophie: Goethes, der nach seinem eignen Bekenntnis bei den mannigfaltigen Richtungen seines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben konnte, und Schillers, der Kants Schüler geworden war, ist für ihr Verständnis überaus wichtig. Wir finden bei Goethe tiefen Einfluß des kritischen Idealismus einerseits, immer wiederkehrendes Ablenken und eigenartige Auffassungsweise andererseits, die auf dem unverlierbaren Gegensatz zwischen der anschauenden, immer zum Ganzen hinstrebenden Natur des Dichters und der zergliedernden Strenge des Philosophen beruhen, dem kritische Scheidung immer das erste Erfordernis bleibt. „Schiller,

*) Kurz nach dem Vorländerschen Werke ist in demselben Verlage ein Buch erschienen, das in dem Streite zwischen Herder und Kant warm Herders Sache vertritt und ein wertvolles Gegenstück oder auch eine Ergänzung zu „Kant—Schiller—Goethe“ bietet: Herders und Kants Ästhetik von Günther Jacoby. Der Verfasser bringt sein Werturteil über die Kalligone und die Kritik der Urteilskraft gewissermaßen schon im Titel durch Herders Voranstellung zum Ausdruck.

so sagte Goethe, pflegte mir immer das Studium der Kantischen Philosophie zu widerraten: Kant könne mir nichts geben. Er selbst dagegen studierte ihn eifrig, und ich habe ihn auch studiert, und zwar nicht ohne Gewinn.“

Vervollständigt wird das Bild Kant—Schiller—Goethe durch die Darstellung der freilich dürftigen persönlichen Beziehungen beider Dichter zu dem Philosophen und dessen, was sie ihm waren oder vielmehr nicht waren. Dem großen Kunsttheoretiker fehlte es an poetischem Gefühl. Er hat unsre beiden Dichtersheroen nicht geschätzt. Goethe wußte, daß Kant nie Notiz von ihm genommen hat. Er, der so tief in das Wesen des dichterischen Genies eingedrungen ist, der das Fundament der klassischen Ästhetik gelegt hat, der unsre großen Dichter nachlebten, wurde den beiden Männern nicht gerecht! Ihre Werke erschienen, als ihn selbst die eigne Geistesarbeit in Anspruch nahm und später die Schwäche des Alters befiel. Es hat etwas Tragisches, daß ihm der Genuß an ihren Schöpfungen versagt blieb, daß er die Genugtuung nicht empfand, zu deren Reife beigetragen zu haben. Er hat sie kaum gekannt, noch weniger gewürdigt.

Borländers Werk ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Literatur sowohl als der Philosophie in der bedeutungsvollsten Periode deutschen Geisteslebens. Die Form, in die er seine Forschungen gegossen hat, macht sie nicht nur zu einem Besitz der Gelehrten, sondern die weitesten Kreise der Gebildeten können sich ihrer erfreuen und aus ihnen genußvolle Belehrung schöpfen.

Meißen

Alfred Leicht



Zum Ursprung des Märchens

Von Paul Urfert in Halberstadt

2



Die Tatsache, daß die redenden Tiere des Märchens unmittelbar auf die Anschauungen und das Verhältnis des primitiven Menschen zu den Tieren zurückgehen, brauchen wir nicht die wissenschaftliche Forschung herbeizuziehn. Darüber wird sich jeder, der nur eine bessere Reisebeschreibung gelesen hat, ohne Mühe selbst überzeugen können. Verborgner liegen jedoch die Beziehungen auf andern Gebieten des primitiven Glaubens.

Die älteste Religionsform des Menschen ist der Seelenglaube, wenn wir von dem sicher voranimistischen Zauberlauben absehen. Der Seelenglaube durchdringt und bestimmt das ganze Leben und Denken des primitiven Menschen. Es ist deshalb kein Wunder, daß ein sehr starker Bruchteil des Übernatürlichen im Märchen mit dem primitiven Seelenglauben in direktem Zusammenhang steht. Viele Märchenzüge haben sich unmittelbar aus ihm entwickelt. Der Naturmensch denkt sich die Seele gern als ein spannlanges Männchen, das leibhaftige